



WILDER

Gebhard Bendler

**VON SOMMERFRISCHLERN, KLETTERLEGENDEN,
SKIPIONIEREN UND DEM BERGDOKTOR**

200 Jahre
Alpingschichte und
Reisekultur

KAISER







WILDER

Gebhard Bendler

**VON SOMMERFRISCHLERN, KLETTERLEGENDEN,
SKIPIONIEREN UND DEM BERGDOKTOR**

200 Jahre
Alpinesgeschichte und
Reisekultur

KAISER

Tyrolia-Verlag • Innsbruck-Wien

INHALT

Kapitel 1		Kapitel 3	
DIE ANFÄNGE		THE GREAT	
DES TOURISMUS	8	GERMAN SCHOOL OF CLIMBING	64
Eine Wallfahrt auf die Hohe Salve	9	Der erste „Kletterstar“: Georg Winkler	65
Von der Pilgerreise zur Fußreise	11	Junge Akademiker „kolonialisieren“	69
Von Bauern-, Lotter- und Kurbädern	13	den Wilden Kaiser	73
Auf Sommerfrische	14	„Held des Tages“: Bergsteigen in der Kritik	75
Andreas Hofer als Touristenattraktion	17	Seilfrei: Dr. Preuß	77
Ohne Verkehr kein „Fremdenverkehr“.		Fleischbank-Ostwand: Technische Revolution	80
Auf welchen Wegen kamen		und Aufbruch in die Moderne	90
die ersten Touristen?	18	Krieg und Krise: „Bergvagabundenzeit“	95
Interview Maria Magdalena	24	Die Damentour	96
Hauser-Lederer	26	Die ersten Bohrhaken in den Ostalpen:	
Das Automobil und die Eibergstraße		Von der „Schlosserei“ zum Clean Climbing	
		und zum Plaisirklettern	
		Interview Peter Brandstätter	
SOMMERFRISCHE IM WANDEL ...	30	BERGSPORT IM WANDEL ...	104
Kapitel 2		Kapitel 4	
AUF DIE GIPFEL	32	DIE ZÄHMUNG	
Die Alpenbegeisterung wächst	33	DES WILDEN KAISERS	106
Botaniker und Geografen entdecken		Von Gipfelkreuzen und Gipfelbüchern	107
den Wilden Kaiser	35	Wie entstand das Wegenetz?	111
Carl Thurwieser – „the first modern alpinist“	38	Wichtige Wegerschließungen	117
Erneute Suche nach dem höchsten Gipfel	40	bis in die Gegenwart	119
Die Saat Hofmanns geht auf: In Kufstein	43	Wahnwitzige Verkehrsprojekte?	122
entsteht eine Alpenvereinssektion	43	Die Schutzhütte	128
Seelsorger und Tourismusvisionär:		Interview Anita Kraisser	
Matthäus Hörfarer	45		
Die neue alte Wanderlust	46		
Vom Wilderer zum Bergführer	54		
Interview Guido Unterwurzacher	56		

Kapitel 5
**DER TOURISMUS
 WIRD ORGANISIERT** 134

Am Beginn	135
Zwischen Krisen und Kriegen (1919–1945)	140
Nach dem Zweiten Weltkrieg	147
Vom Bauerndorf zum Tourismusort	151
Alm und Tourismus	161
Reisebüros vor Ort	164
Vom Tiroler Abend	
zum musikalischen Großevent	166
Platzkonzert: „Blasmusig fi de Fremd'n“	172
Erlebniswelt am Berg: Hexenwasser	174
Vom Gasthof zum 5-Sterne-Hotel	177
Die Klischeekellnerin und das Personalproblem	188
Kulinarische Angebote – früher und heute	190
Interview Ingrid Hochfilzer	196
Jüngere Entwicklungen	197

Kapitel 7
**IMAGINATION:
 DIE KRAFT DER BILDER** 234

Alpengemälde als erste Werbebilder	235
Fotografie: Anton Karg	239
Ungewöhnliche Werbebilder	242
Der „Kaiser“ im Kino:	
Bergdrama und Bergdoktor	243
Interview Hanne und Rainer Jaacks	250

WINTERSPORT IM WANDEL ... 202

WERBUNG IM WANDEL ... 252

Kapitel 6
WINTER AM WILDEN KAISER 204

Die Anfänge des Skifahrens	205
Bobsleigh, Skeleton und Eishockey	206
Skikurs für Einsteiger	209
Skiclubs und Skihütten sprießen	211
Klischee „Skilehrerschmäh“	213
Schwerpunkt Familie	213
Der Skilift	216
Künstliches Weiß	228
Interview Johann Haselsberger	230

Vorwort	6
Bilderverzeichnis	255
Dank	255
Impressum	256

„ICH WEISS KEINE ANDERE BERGRUPPE, AN DER ICH SO SEHR HÄNGE ...“

Der Wilde Kaiser ist ein Gebirgszug der Nördlichen Kalkalpen in Tirol. Er ist der zentrale Teil des Kaisergebirges, das sich aus der größeren, höheren und mächtigeren Kette des Wilden Kaisers und des – wie der Name schon sagt – sanfteren Zahmen Kaisers im Norden zusammensetzt. Beide Bergketten werden durch das Kaisertal im Westen und durch das Kaiserbachtal im Osten voneinander getrennt. Der Wilde Kaiser erstreckt sich zwischen den Zentren Kufstein im Westen und St. Johann im Osten über eine Strecke von etwa 20 km. Die höchste Erhebung des Wilden Kaisers ist die Ellmauer Halt mit 2344 m. Daneben gibt es rund vierzig weitere Gipfel. Soweit einleitend einige wenige Sätze zur Geografie.

Der Autor Fritz Schmitt schrieb 1944 über den Wilden Kaiser: „Ich habe die Alpen kreuz und quer durchstreift, überstiegen und überflogen, aber ich weiß keine andere Berggruppe, an der ich so sehr hänge, deren Anblick mich stets von neuem mit einem Hochgefühl der Freude erfüllt. Ist es das saubere lichte Grau der Felsen, ist es die Eigenart, ja der Adel mancher Berggestalt, ist es der Gesamtanblick aus dem lieblich hingebreiteten Bauernland im Süden oder der von dem Wogenkamm begrünter Vorberge im Norden?“¹

So euphorisch und subjektiv, ja vielleicht sogar schwülstig diese Liebeserklärung heute klingen mag, so gültig ist sie im Kern. Ich bin in Schwendt auf der Nordseite des Wilden Kaisers aufgewachsen und hatte den Wilden Kaiser täglich vom Wohnzimmer aus im Blick. Wenn man dort wohnt, wird der Anblick zur Selbstverständlichkeit. Er wird alltäglich und banal. Seit ich nicht mehr dort lebe, verstehe ich Fritz Schmitt viel besser. Jedes Mal, wenn ich wieder dort bin, berührt mich sein Anblick erneut – anders als früher. Der „Koasa“ ist einfach nur schön, so kitschig das auch klingen mag.

Im Zentrum dieses Buches steht jedoch nicht mein privater Blick von Norden aus, sondern der von Schmitt beschriebene „Gesamtanblick aus dem lieblich hingebreiteten Bauernland im Süden.“ Die Dörfer auf der Südseite des Wilden Kaisers – Going,

Ellmau, Scheffau und Söll – haben sich 2006 zum Tourismusverband Wilder Kaiser zusammengeschlossen und die Idee zu diesem Buch angeregt. Der Tourismus ist in diesen Dörfern der wichtigste Wirtschaftsfaktor. Der Blick dieses Buches richtet sich auf die Geschichte dieser Entwicklungen, die in etwa 200 Jahre zurückverfolgt werden können: auf die ersten Sommerfrischler, die ersten Bergsteiger, Wintersportler, Gastronomen, Tourismuspioniere usw. Während der umfangreichen Recherchen zu diesem Buch musste ich bald feststellen, an dem Anspruch, alles abzuhandeln, kann ich nur scheitern. Daher habe ich versucht, einzelne Aspekte zu vertiefen – freilich letztlich nach subjektivem Ermessen. Es gäbe noch so viel(e) Geschichte(n) zu verstehen und zu erzählen! Rasch kam ich auch zum Schluss: Ein Buch mit dem Titel „Wilder Kaiser“ wäre mehr als unvollständig, würde es nur die Südseite in den Blick nehmen. Die touristischen Entwicklungen gingen nämlich zunächst hauptsächlich von Kufstein aus, und auch manch anderer Orte auf der Nordseite des Kaisergebirges steht ebenso am Beginn dieser Entwicklungen, die nur im größeren Kontext verstanden werden können. Die touristische Geschichte der Region ist zudem viel mehr als nur irgendein Stück Tiroler Regionalgeschichte. Das behaupte ich nicht nur, weil ich hier aufgewachsen bin und ein gewisser „Campanilismus“ damit unweigerlich einhergehen mag, sondern weil im Wilden Kaiser tatsächlich (neben den Dolomiten) das Fundament des Klettersports gelegt worden ist. Viele dieser Kletterpioniere wie auch der ersten touristischen Erschließer kamen aus München, womit ein Teil Münchener Alpingeschichte und Identität ganz eng mit der Region verknüpft ist. Im Vergleich der Besucherzahlen kommt man jedoch rasch zum Schluss, dass das Klettern zwar für den Mythos Wilder Kaiser bestimmend war, aber nur die wenigsten zum Klettern in die Region kamen und kommen. Andere Faktoren, wie das Wandern oder Skifahren, spielen hier eine größere Rolle, über allem steht jedoch immer die von Schmitt beschworene Schönheit der Landschaft. Wie diese Landschaft zur Tourismusdestination wurde, darum geht es auf den folgenden Seiten. Viel Vergnügen!

Innsbruck im Sommer 2016

Gebhard Bendler

1 Fritz Schmitt: Das Buch vom Wilden Kaiser, München 1942, S. 13.



Aussicht von der Hohen Salve gegen Süden, gezeichnet von Anton Sattler im August 1862. Unten dasselbe Panorama, fotografiert im 21. Jahrhundert

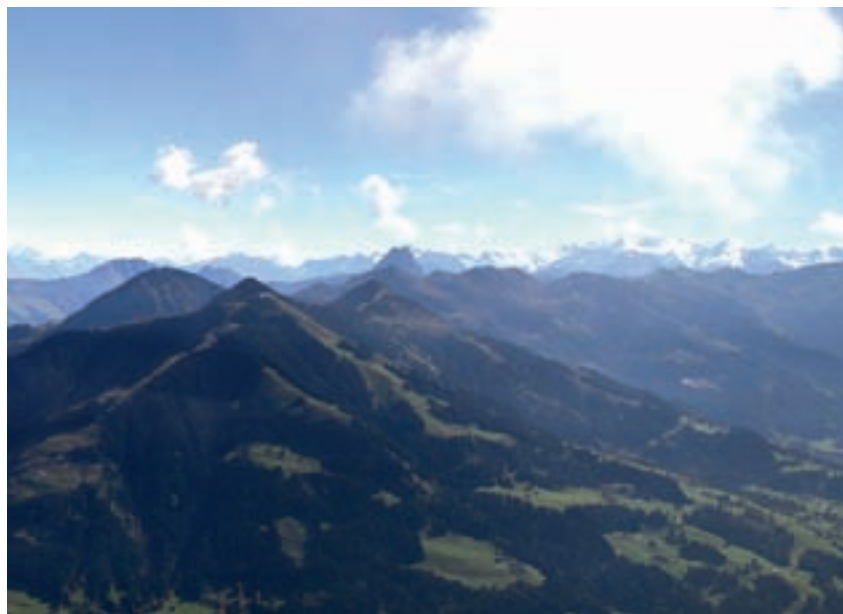
VON DER WALLFAHRT ZUM AUTOMOBIL

„In Tirol sind die Leute ziemlich häßlich (kein Wunder, da sie beständig neben so abscheulichen Bergen wohnen müssen!) und insbesondere die Weibsbilder durch ihre Kleidung sehr entstellt.“ So urteilte der



Kapitel 1 DIE ANFÄNGE DES TOURISMUS

Reisende Freiherr von Pöllnitz 1735 bei seinem Aufenthalt in St. Johann in Tirol. Erst im 19. Jahrhundert begannen sich Menschen stärker für die Berge zu interessieren. Zunächst blieben viele von ihnen während ihrer Sommerfrische aber noch im Tal und genossen den Anblick der Berge aus der Ferne.



EINE WALLFAHRT AUF DIE HOHE SALVE

„32 rüstige Träger, alle gleich gekleidet, mit ausgeschmückten Schützenhüten, rothen Hosenträgern und zierlichen Leibgurten, waren für die Tragsessel Ihrer Majestät und die Damen bestimmt; unter andere flinke Burschen waren tragbare Ruhebänke, Steigeisen und die sonstigen Bedürfnisse der Berg- Caravane vertheilt. Voran ein Zug Landeschützen, in ihrer Mitte die Fahne, mit dem Namenszuge Franz des I. im Herzschilde, darnach die Erzherzogin mit Ihren Damen, um sich und rückwärts die männliche Suite und Volk, Letztere alle zu Fuß, denn das kegelförmig aufsteigende Salvengebirge duldet auf seinen schmalen, durch Weidegrund sich schlängelnden Wegen keine Reitpferde.“¹

So setzte sich der menschliche Zug in Bewegung. Sinn dieser Unternehmung im Jahre 1823 war, niemand Geringeren als Marie Louise von Österreich, Tochter von Kaiser Franz I. und zweite Frau Napoleons, auf den Gipfel der Hohen Salve zu tragen. Dieser liegt, umgeben von den Dörfern Söll, Itter, Hopfgarten und Brixen, in den Kitzbüheler Alpen, südlich des Kaisergebirges. Als die Adelige schließlich auf dem 1823 m hohen Grasberg ankam, der durch seine runde, sanfte Form von allen Seiten leicht zugänglich war, flogen hunderte Hüte der bereits dort wartenden Schaulustigen in die Luft. Die Musik wirbelte und Böllerschüsse verkündeten die erfolgreiche Besteigung. Nach einiger „Erholung und Erquickung“ im eigens für den hohen Gast errichteten Zelt begab sich „Höchstieselbe“² zur Anhörung der heiligen Messe in die auf dem Gipfel befindliche Wallfahrtskirche.

Historische Postkarte vom Gipfel der Hohen Salve mit **Österreichs höchstgelegener Wallfahrtskirche**



Marie Louise
von Österreich,
verheiratet mit
Napoleon

Solche Unternehmungen können wie Wallfahrten und Pilgerreisen als Vorform des modernen Tourismus bezeichnet werden. In einer Zeit vor moderner Sozialgesetzgebung und organisierter Arbeitswelt, als der Begriff „Urlaub“ noch unbekannt war, wurden diese Reisen und Ausflüge zur Erholung und zum „Ausbrechen aus der dörflichen Sozialkontrolle“³ genutzt. Noch im 18. Jahrhundert brachten die Menschen ihre Freizeit zu einem Gutteil für kirchliche Verpflichtungen auf. Standen auf dem ersten Blick religiöse Motive im Vordergrund, so finden sich auf den zweiten Blick Variationen des Fluchtmotivs: Man wollte dem Alltag entkommen, eine Arbeitspause einlegen, Abwechslung. Dementsprechend ist in einer Beschreibung zur Hohen Salve von 1841 zu lesen: „Mit Vorliebe wallen viele Fromme nach jenem erhabenen Punkte, wo es leichter wird, der Niederung und des Erdenstaubes zu vergessen, und das Gemüth himmelwärts zu erheben.“⁴ Wie aus zahlreichen zeitgenössischen Klagen hervorgeht, waren Wallfahrten aber zugleich auch Vergnügungsausflüge, bei denen etwa der Besuch von Wirtshäusern eine zentrale Rolle spielte. Auch auf der Hohen Salve gab es eine Art Wirtshaus: das Haus des „Salvenhüters“, der dort oben als Mesner seinen Dienst versah und Wallfahrende bewirtete.

Außerdem hatte er die Aufgabe, vor herannahenden Gewittern zu warnen, indem er eine weiße Fahne schwang. Daraufhin wurden im Tal die Kirchturm-glocken geläutet.⁵

Die Tätigkeit eines solchen „Salvenhüters“ ist bereits für das Jahr 1617 belegt. Zwischen 1806 und 1813 war der Ausschank auf der Salve jedoch verboten. Der Grund dafür findet sich in einer ausgearteten Kirchenfeier. Am Bartholomäustag, dem 26. August, begaben sich jedes Jahr Hunderte aus der näheren und weiteren Umgebung auf den Gipfel, um in und vor der Wallfahrtskirche die Messe zu feiern. Im Anschluss an die katholische Pflichtübung folgte weltliches Feiern. Dabei trugen die Burschen aus den umliegenden Talschaften sogenannte „Bauernturniere“ oder „Rangelfeste“ aus, die den „Hogmoar“,

↓ Postkarte der **Hohen Salve** von Foto Jöchler aus den 1950er Jahren
↓↓ Panoramablick von der Hohen Salve nach Norden:
Den **gesamten Wilden Kaiser** im Blick



also den Stärksten des Umlandes, im gegenseitigen Kräfteressen kuren sollten. Beeinflusst durch nicht unerheblichen Alkoholkonsum entwickelte sich die Konkurrenz im Jahre 1806 zu einer Massenschlägerei mit etwa vierzig Beteiligten und zahllosen Blesierten. Daraufhin untersagte man nicht nur den Alkoholausschank, sondern auch die Abhaltung der feiertägigen Gottesdienste. Als sich jedoch über die Jahre zahlreiche illegale Zechstuben in den Bauernhöfen und Almhütten rund um den Berg bildeten, sah die Obrigkeit ein, dass ein Verbot wenig sinnvoll war, und hob es wieder auf.⁶

Der gastronomische Aspekt, der auf diese Weise selbst an einem kleinen Wallfahrtsort wie auf der Hohen Salve Gewicht hatte, war ein Grund für die große wirtschaftliche Bedeutung des Wallfahrens, aber nicht der einzige. Neben kulinarischem Konsum und Beherbergung bildete auch der Handel mit Devotionalien, die als Vorläufer touristischer Souvenirs betrachtet werden können, eine wichtige ökonomische Säule.

Der Aufstieg der großen Wallfahrtsorte in Österreich, wie Maria Zell oder St. Wolfgang, begann Mitte des 14. Jahrhunderts.⁷ Allmählich entstanden viele kleinere Wallfahrtsorte, die ein fast flächendeckendes Netzwerk bildeten; darunter die Kirche auf der Hohen Salve, die, zumal es kaum Wallfahrtskirchen auf Berggipfeln gibt, die höchstgelegene Österreichs ist und nicht nur deshalb eine Sonderrolle einnimmt: Kaum woanders vermischten sich schon so früh und so deutlich religiöse mit touristisch-bergsteigerischen Motiven. Und kaum woanders wurde die Brücke vom Pilgertum hin zu den Anfängen des Alpinismus und Tourismus so augenfällig geschlagen. Schon 1589 wurde das kleine Gotteshaus auf dem Salvengipfel in der Matrikel des Bistums Chiemsee schriftlich erwähnt. Der Bau ging auf die Privatinitiative eines Bauers aus Brixen im Thale zurück, der es aus Dank für die Heilung von einer Krankheit errichten ließ. Durch die exponierte Lage wurde die Kirche oftmals von Blitzen getroffen; mehrmals brannte sie dadurch sogar ab, zum Beispiel 1618 und 1640.⁸ Bis 1819 sind mehr als zwanzig kleinere und größere Brandschäden dokumentiert.⁹

Geweiht ist die höchstgelegene Wallfahrtskirche Österreichs Johannes dem Täufer. König Herodes hatte diesen – so steht es in der Bibel – enthaupten und dessen abgetrennten Kopf auf einer Schale bringen lassen. Entsprechend seines Martyriums sollte Johannes dem Volksglauben nach Linderung

bei Kopfleiden aller Art bieten. Auf der Hohen Salve bürgerte sich daraufhin ein heute eigenartig anmutender Kult ein: Viele Hilfesuchende brachten geschnittene oder aus Lehm gebrannte Nachbildungen des Johanneshaupts mit, das sie einmal um den Altar trugen und in der Kirche hinterließen. Im Laufe der Zeit sammelten sich auf diese Weise hunderte von Häuptern an.¹⁰ Damit bildete die Hohe Salve das Tiroler Zentrum der Johanneshauptverehrung.¹¹

VON DER PILGERREISE ZUR FUSSREISE

Der Brauch des Schädelauflegens kam auf der Hohen Salve jedoch schon Anfang des 19. Jahrhunderts in die Kritik. Dem Pädagogen und Publizisten Franz Michael Vierthaler, einem Vertreter der Aufklärung, missfielen die hunderten Köpfe, teils an der Mauer hängend, teils in einer Wanne hinter dem Altar aufeinander geworfen liegend. Rational analysierte er: „Die gutmüthige Simplizität weiß indeß auch diese zum Gegenstande ihrer Frömmigkeit zu benutzen. Andächtige Mütter und Väter holen sich einen Johanneskopf aus der Wanne; tragen ihn auf dem Teller um den Altar herum, und legen ihn dann auf diesem unter frommen Gebeten und einem kleinen Opfer hin. Es ist schwer diesen alten Ritus von der hohen Salve zu verdrängen. Der Versuch des denkenden Seelsorgers [...] mißlang.“¹²

Dieser Auszug stammt aus einem Reisebericht von 1819. Das Besondere an diesem Text ist – neben der Haltung zur Johanneshauptverehrung – die Art der Reise, die darin dokumentiert ist: eine „Fußreise“.

Nun mag der Einwand erfolgen: Was soll besonders daran sein, auf die Salve zu *gehen*? Wie sollte man sonst auf die Salve kommen, wenn man nicht, wie Marie Louise, getragen wird? Und ist nicht das Gehen der Inbegriff des Wallfahrens, des Buß- und Bittganges? Bei diesem neuen Typus der Fußreise handelte es sich jedoch nicht um eine Pilgerreise, die vordergründig einen religiösen Zweck verfolgte, im Mittelpunkt stand die Reise selbst. Vierthalers Ziel war also nicht primär die Hohe Salve, der Ausflug dorthin bildete nur eine Etappe innerhalb einer großen Rundwanderung durch Salzburg und Tirol – ganz nach Goethes Diktum: „Man reist ja nicht, um anzukommen, sondern um zu reisen“. Freilich war Wandern nichts Neues. Für viele Bevölkerungskreise



Franz Michael Vierthaler (1758–1824) war ein Pädagoge und Schulreformer, Schriftsteller und Journalist. 1790 wurde er erster Direktor des ersten Lehrerseminars im deutschen Sprachraum in Salzburg. Vierthaler verfasste Schulbücher und Kinderbücher und hatte die Redaktion einer Salzburger Zeitung über. Aufklärende Bildung lag ihm am Herzen.



Postkarte von der **Hohen Salve** aus den 1960er Jahren mit **Blick gegen den Wilden Kaiser**

bildete es die einzige Fortbewegungsmöglichkeit – man denke beispielsweise an Wanderhändler und Handwerker auf der Walz. Aber Wandern als Freizeitvergnügen, als freiwillige Betätigung ohne ökonomische Notwendigkeit, ohne religiöse Absichten, nur um des Wanderns willen – das war von einzelnen Ausnahmen abgesehen relativ neu. Damit ist nicht gesagt, dass vorher niemand Vergnügen beim Wandern empfunden hätte. Doch häuften sich Ende des 18. und am Beginn des 19. Jahrhunderts die schriftlichen Dokumentationen dieser neuen Wanderlust, die ein großes und in dieser Form noch nie dagewesenes Ausmaß erreichte.

Vierthaler war gewissermaßen der erste Besteiger der Hohen Salve, der die Unternehmung in einem Buch, einer Reisebeschreibung, einer Art Wander-

führer veröffentlichte und damit frühe „Tourismuswerbung“ betrieb. Ob Marie Louise ihren Ausflug auf die Hohe Salve unternahm, nachdem sie Vierthalers Buch gelesen hatte? Dies ist leider nicht zu rekonstruieren. Faktum ist, dass das Buch vier Jahre davor erschienen war und dass die Hohe Salve nach der Besteigung durch die berühmte Adelige hoch im Kurs stand. Viele weitere Adelige sowie kaiserliche Beamte, aber auch Menschen von niedrigerem Stand begaben sich auf die Spuren der noblen Dame. Die Salve als Wallfahrtsort – oder womöglich eher schon als Aussichtsberg – wurde zu einem prestigeträchtigen Ziel. Wer sich auch auf diesen Berg begab, häufte symbolisches Kapital an, wie der Soziologe Pierre

Bourdieu das Sammeln von sozialem Prestige durch bestimmte Aktivitäten bezeichnete. Man gehörte danach zum erlesenen Kreis der Bergsteiger, genoss die gleichen Aus- und Einsichten, teilte gemeinsame Erfahrungen und konnte mehr oder minder Ähnliches erzählen. Wer auf der Salve oder einem ähnlichen Aussichtsberg war, erfuhr innerhalb seiner sozialen Gruppe aus Bürgern und Adelligen, die sich immer mehr für die „schöne Aussicht“ in die „erhabene und reizende“ Bergwelt interessierte, soziale Anerkennung. Gepilgert wurde nun nicht mehr in erster Linie zur Wallfahrtskirche, sondern zum Ort, an dem bereits Marie Louise von Österreich war. Gepilgert wurde nicht mehr zum heiligen Johannes, sondern zur schönen Aussicht. Bereits in Vierthalers Bericht und auch in jenem über Marie Louises Besteigung erscheint die Wallfahrt also zweitrangig. Im Zentrum stehen der Panoramablick auf die umliegenden Gebirgsketten, der detaillierte Schilderung erfährt, sowie die geografisch akribischen Versuche, Berge und Gebirgszüge zu benennen und einzuordnen. Zugleich wird vermittelt und geschult, wie die Gebirgsmassen wahrzunehmen sind: als ästhetischer Genuss.



Die **Hohe Salve** mit der bekannten Wallfahrtskapelle



Touristen genießen die **Aussicht von der Hohen Salve** in den 1950er-Jahren.

VON BAUERN-, LOTTER- UND KURBÄDERN

Marketing mit berühmten Namen zu betreiben, ist keine Erfindung der jüngsten Zeit. Schon im frühen 19. Jahrhundert wurde beispielsweise mit Marie Louise im Brixental eine Art Werbung betrieben. Dort benannten die Förderer des Fremdenverkehrs eine Badeanstalt mit eisenhaltigem Wasser, die 200 Kurgästen Platz bot, nach ihr: das Marie-Louisen-Bad in Brixen. Der immer beliebter werdende Besuch von Heilbädern entwickelte sich zum frühen Tourismusfaktor in ganz Europa. Im Vergleich zu Wallfahrten sowie Jahr- und Viehmärkten mit temporärem Besucheranstieg hatten die Bäder länger Saison und daher größere wirtschaftliche Bedeutung. Mondäne Badeorte wuchsen im 19. Jahrhundert wie Pilze aus dem Boden. Ein Grund dafür lag darin, dass der Adel gegenüber dem erstarkenden Bürgertum an Einfluss verlor und es sich immer weniger Angehörige der Nobilität leisten konnten, ein eigenes Lustschloss für die Sommerfrische zu erbauen; stattdessen nutzten sie zunehmend die palastartigen Hotels der Badeorte. Der gesundheitliche Aspekt des Kuraufenthaltes spielte dabei nicht unbedingt die Hauptrolle, vielmehr handelte es sich um eine gesellschaftliche Verpflichtung: Wer etwas auf sich hielt, musste zum Kuraufenthalt. Das ländliche Bad Ischl und das alpine Bad Gastein entwickelten sich auf diese Weise zu aristokratischen Nobelorten.

Viel weniger prestigeträchtig, aber nicht minder gesellig ging es in den Tiroler Badeorten zu. Der Münchener Reiseschriftsteller Ludwig Steub zählte nicht weniger als 120 solcher Bademöglichkeiten in Vorarlberg und Tirol.¹³ Auch am Fuße des Wilden Kaisers war eine zu finden: das Bad Lengau in Söll. Das dort aus der Quelle sprudelnde kalische Schwefelwasser entfaltete seine Wirkung angeblich gegen die Gicht, chronische Ausschlüge und Geschwüre. Einer Legende zufolge sollen selbst die Tiroler Landesfürsten, allen voran Margarete Maultasch, bereits im Mittelalter in Söll den Sommeraufenthalt und die Heilkräfte der Quelle genossen haben.¹⁴ Im 19. Jahrhundert war das Baden in Söll aber Angelegenheit aller sozialen Schichten. Steub berichtete, dass Armut in den Bädern ebenso zahlreich vertreten gewesen sei wie Reichtum. Für ganz arme Leute gab es sogar eigene Bäder im Tiroler Unterland, die sogenannten Lotterbäder. Konnte sich ein Bauernknecht nicht einmal den



Wellness anno dazumal: Inserat im Reiseführer „Kufstein und seine Umgebung. Ein Führer für Fremde und Einheimische“, herausgegeben von Eduard Lippott, Kufstein 1904

Eintritt in eine solche Anstalt leisten, nahm er ein erholsames Heubad, das angeblich Gicht und Gliederschmerzen entgegenwirkt.

Das Leben in einem Bad dürfte recht gemütlich und fröhlich verlaufen sein. In den Tiroler „Badln“ stand dabei nicht immer das Baden im Vordergrund. So widmete man dem Kegelspiel oder Bocciaspiel – in Tirol „Watschelen“ genannt – und vielen anderen Vergnügungen meist mehr Zeit als der eigentlichen Gesundheitspflege. Tagesausflüge und kurze Spaziergänge standen genauso auf dem Programm wie ausgiebige kulinarische Genüsse. Kredentz wurden zum Beispiel „Bauernbrateln“ (Kalbsbraten) mit Knödeln; vormittags und nachmittags gab es eine „Marende“, eine Jause. Auch bei kurzen Ausflügen war das Stillen des Hungers zentral. Humorvoll bezeichnete der Reiseschriftsteller Heinrich Noë diese lukullischen Ausflugeskapaden deshalb als „Knödelpartien“¹⁵.

Im katholischen Tirol war es nicht unüblich, dass ein Geistlicher in einem Bad zugegen war – offiziell zur Sorge um das seelische Wohl der Kurgäste, inoffiziell als Sittenwächter. Meist handelte es sich um Ordensgeistliche, Kapuziner oder Franziskaner, die sich alle paar Wochen abwechselten und in der – in unmittelbarer Nähe des Bades erbauten – Kapelle die Messe lasen. Als Sittenwächter fungierten die Patres insofern, als Bädern in vielen Ländern der Ruf vorauselte, „verderblichen Einfluss“ auszuüben. Auch in Tirol fehlte in den bescheidenen Badstubben aus Kostengründen oftmals die Trennung zwischen Männern und Frauen, was als Anlass zur Sorge galt. Doch trotz Anwesenheit des Ordensmannes hätten sich die Bauern keinerlei Zwang in ihren weltlichen Fröhlichkeiten auferlegt, wusste ein Chronist. So war es während des langen Badens in der Wanne

Usus, Wein zu trinken. Wie in den Bädern des Großbürgertums und Adels galt auch hier der Spruch: „Außen Wasser, innen Wein / Lasst uns alle fröhlich sein.“¹⁶

Viele solcher Kurorte und „Bauernbadln“ gerieten wieder in Vergessenheit. Auch über das Bad Lengau war bereits in einem 1862 erschienenen Buch über Heilquellen und Kurorte in Österreich zu lesen, dass es im Verfall sei.¹⁷

AUF SOMMERFRISCHE

Besonders in Südtirol, wo die Sommermonate im Tal unerträglich heiß sein können, flüchteten die Bürger zu dieser Zeit gerne in höhere Regionen. Am Ritten, oberhalb von Bozen, entstanden bereits im 18. Jahrhundert regelrechte Sommerfrischekolonien der wohlhabenden Städter. Aber auch im Norden bürgerte sich der Brauch ein, die Stadt im Sommer für einige Wochen zu verlassen und aufs Land zu ziehen – oder zumindest die Familie dorthin zu schicken, während deren Oberhaupt in der Stadt den Geschäften nachging. Unter den „gebildeten Ständen“¹⁸ Münchens erfreute sich der bayerische Grenzort Oberaudorf mit Blick aufs Kaisergebirge großer Beliebtheit. Seit die Bahnlinie von München über Rosenheim nach Tirol führte, war der Ort in kurzer Zeit bequem erreichbar. Steub spöttelte, dass dort im Sommer so viele Bekannte anzutreffen seien, dass man den Eindruck erhalte, man sei nicht fortgegangen, sondern wandle noch immer durch die Straßen der bayerischen Hauptstadt.¹⁹

Von Oberaudorf aus unternahmen die feinen Herrschaften ausgedehnte Spaziergänge und Wan-



Der erste detaillierte Reise- und Wanderführer von Theodor Trautwein für die Bayerischen und Tiroler Alpen, 1865



Frühe Tourismuswerbung: Lithografie von Stießberger nach G. Pezolt aus dem Buch „Die interessantesten Punkte von Salzburg, Tyrol und Salzkammergut“ (1839)

derungen, die sie im erstmals 1865 erschienenen „Wegweiser“ von Theodor Trautwein nachschlagen konnten.

Dieser immer wieder neu aufgelegte und aktualisierte Reise- und Wanderführer galt bald als *das* Standardwerk für die bayerischen und Tiroler Gebiete. Literarisch ansprechender und unterhaltsamer als der nüchterne „Wegweiser“ waren die Reiseschilderungen von Heinrich Noë. In der Tradition des Reiseschriftstellers Steub stehend, berichtete er stilistisch gekonnt von seinen Reisen und Ausflügen nach Tirol. Den Sommerfrischlern in Oberaudorf, die – wie er schrieb – des bayerischen Bieres oder der zahlreicheren städtischen Gesellschaft wegen den bayerischen Ort einem Tiroler Dorf auf der anderen Innseite vorzogen, empfahl er eine Wanderung über die nahe Grenze nach Tirol. Von Oberaudorf konnte man mit dem Floß eine Überfahrt über den (die Grenze bildenden) Inn machen. Dort ließen sich „Spaziergänge in Gegenden machen, welche viel weniger bekannt sind, als es ihre Schönheit verdient.“ Besonders begeisterte ihn der Walchsee, an dessen Oberfläche sich das Kaisergebirge spiegelt: „Ein wie unvergleichliches Land müßte Tirol sein, wenn viele seiner Talbecken mit solchen Wassern ausgegossen wären und die hohe Landschaft häufig ihr lebendiges Gegenbild fände.“²⁰

Noë interessierte sich jedoch nicht nur für die kontrastreiche Landschaft, die er mit naturalistischer Detailgetreue sprachlich reproduziert. Seine wirkungsvollen Stimmungsbilder entwarf er auch, indem er von den Begegnungen mit den Menschen



Postkartenmotiv des Malers **Edward Harrison Compton**, 1903

dort erzählte. Dabei interessierte er sich vor allem für die „einfachen“ Leute und deren Leben. Auf seinem winterlichen Weg zum Walchsee traf er einmal auf zwei besondere Charaktere: „Endlich aber holte mich doch ein Paar ein, dessen Aussehen etwas versprach. Es waren zwei Männer in den schlechtesten Kleidern. Beide hatten ihre Ohren mit Taschentüchern umwickelt und schritten stumm nebeneinander her, wie wenn sie fürchteten, die Schutzgeister ihres Branntweinführstückes möchten ihnen durch den geöffneten Mund entfliehen. [...] Der eine war Hadern- oder Lumpensammler. Aus seinem Munde erfuhr ich, daß es für sein Geschäft keine günstigere Zeit gibt als eben diesen germanischen Eismonat. Die Sommer- und Herbstarbeit nützt die Gewänder der Bauern ab, welche von diesen so lange getragen werden, bis sie durch die Kleidergeschenke, welche um den Jahreswechsel herum stattfinden, völlig überflüssig werden. Indessen schien selbst diese glänzendste Periode seines Geschäftsbetriebes den Hadernsammler nicht davor zu schützen, daß er selbst in Lumpen gehen mußte.“²¹ Sein Kompagnon war wandernder



Grüße vom **Hintersteinersee**, 1908

Musikant, der mit Gelegenheitsauftritten in den Wirtshäusern sein Glück versuchte. Das kärgliche Honorar der Bauern gestatte ihm jedoch nichts als ein äußerst bescheidenes Leben, das vom Alkohol gezeichnet war.

Mit solchen Beschreibungen versuchte Noë, den touristischen Blick zu erweitern und neue, abseitige Perspektiven zu eröffnen. Obwohl er gegenüber der Großstadt eine zivilisationskritische Haltung



Der **Hintersteinersee** als Postkartenmotiv von Foto Jöchler in den 1950er Jahren.



Postkarte vom Hechtsee, 1912 (Verlag Lippott und Karg)



↑↑ **Postkarte aus Kufstein** (1898) mit der beliebten Teufelskanzel (links unten)
 ↑ Postkarte aus **Kufstein**, abgeschickt im Jahr 1918

einnahm und seine Reisen gewissermaßen auch als Flucht vor den bürgerlichen und zivilisatorischen Zwängen verstanden werden können, verklärte er das Leben und die sozialen Verhältnisse in den Alpen nicht unkritisch romantisierend. Seine Sittengemälde und Landschaftsstudien trugen erheblich dazu bei, dass sich Walchsee als Sommerfrischeort am Kaisergebirge etablierte. Darüber hinaus waren vor allem die anderen Seen rund um Kufstein und ums Kaisergebirge, wie der Hechtsee, der Stimmersee oder der Hintersteiner See, beliebte Sommerfrischeattraktionen.

Der älteste und bedeutendste Sommerfrischeort am Fuße des Kaisergebirges war allerdings die Kleinstadt Kufstein. Als „Einfallstor“ ins Land Tirol führte im sprichwörtlichen Sinn kein Weg an der Grenzstadt vorbei. Reisende auf dem Weg nach Italien machten dort seit alters her Station. Mit der Eröffnung der Eisenbahnlinie änderte sich die Situation aber grundlegend, und die Kufsteiner mussten erkennen, dass die Fuhrleute und Güterwagen, die früher über den Brenner gereist und in Kufstein zugekehrt waren, nicht mehr kommen würden. Deshalb waren sie bemüht, so Staub, sich mit den Berühmtheiten der Wissenschaft und

Kunst, mit Professoren und Staatsbeamten – kurz: mit der ganzen gebildeten Welt – zu befreunden. „So findet sich in den Sommermonaten ein ansehnliches Bruchstück der deutschen Gelehrten-Republik hier ein, und in Aurachers schönem Keller sind oft neben Tiroler Alpenliedern die tiefsinnigen Gespräche über Staat und Kirche, Glauben und Wissen, die deutsche Vergangenheit und Zukunft zu vernehmen.“²²

Wer die Annehmlichkeiten Bayerns und Tirols – welche sich in mancherlei Hinsicht unterscheiden – vereint genießen und sich dabei nicht an einem einsamen Ort aufhalten wolle, der wähle Kufstein als Sommerfrischeort. Das empfahl der zweite große Tirol-Werber Heinrich Noë. Erklärend führte er aus: „Kufstein unterscheidet sich nach außen wie nach innen wesentlich von anderen gleichgroßen und noch viel größeren Städten. Das Leben ist reger und betriebsamer, die Geselligkeit launiger als anderswo, und dumpfe Kopfhängerei wird weniger gefunden. Die mannigfaltige, reiche, quellenfrische Natur, der Zufluß von Fremden, die Leichtigkeit

↓ Der Maler **Edward Harrison Compton** malte auf Auftrag viele Postkartenmotive rund um das Kaisergebirge (1903).

↓↓ Der **Untere Stadtplatz in Kufstein**. Der Autor Heinrich Noë meinte, dass sich die liberale Haltung der Einwohner in der vorteilhaften Architektur der Stadt widerspiegeln würde (Postkarte nach einem Gemälde von Leopold Scheiring).



des Verkehres unterstützen die Einwirkung, welche sichtbar auch von der Nachbarschaft eines Landes hervorgebracht wird, welchem immerhin größere Rührigkeit zuzuschreiben ist.“²³ Die liberale Haltung, die Noë in der Stadt ausmachte, meinte er auch an der vorteilhaften Architektur der Häuser zu erkennen: In Brixen in Südtirol zum Beispiel sei diese nicht zu finden, obwohl es ebenso an der Bahnlinie liegt.

ANDREAS HOFER ALS TOURISTENATTRAKTION

Die frühen Reisebeschreibungen, -handbücher und -führer widmen sich meist auch der Bevölkerung und enthalten ethnografische Darstellungen, die einen vermeintlich typischen „Volkscharakter“ herausarbeiten. Viele dieser Stereotype und Klischees sind bis heute in abgeschwächter Form präsent und prägen die touristische Wahrnehmung der Bevölkerung. Kennzeichnend ist ein verklärend hierarchischer Blick von außen, wie er in den folgenden zwei Beispielen deutlich wird:

„Der Charakter des Unterinntalers ist gutmütig, heiter, lenksam, bieder und männlich, in geistiger Beziehung steht er dem Oberinntaler entschieden zurück, er kann sich weder an Tiefe des Verstandes, noch an Schärfe des Urteils diesem gleichstellen. Doch gilt der Unterinntaler als der uneigennützigste und liebenswürdigste der tirolischen Bewohner. Neben diesen Eigenschaften macht sich laute Lebenslust, mit stark hervortretender Sinnlichkeit gepaart, geltend, deshalb ist auch im Unterland die Heimat des Volksgesanges.“²⁴

„Neben der Lustigkeit zeichnet Muth, Hartnäckigkeit und Ausdauer den Unterinntaler aus. Der Hass gegen Baiern war hier am stärksten. Ich hörte einige Anekdoten, die den hiesigen Bauer, bei aller Grausamkeit gegen den gehassten Feind, doch in seiner ganzen Naivität zeigen. Oft sah man einen Landmann plötzlich seine Arbeit im Stiche lassen, den Säbel ergreifen, und mit den Worten fortgehen: ‚Heint muss i a Boafack dastöch’n!‘“²⁵

Der Mythos des wehrhaften und freiheitsliebenden, aber auch primitiv-naiven Bauern, der sich, wie David gegen Goliath, gegen Napoleon und die Bayern auflehnt, findet sich in vielen Reiseführern. Sie gaben den zum „Freiheitskampf“ stilisierten Aufstand um 1809 großen Raum und förderten damit einen re-

gelrechten historischen Kriegstourismus. Ehemalige Kriegsschauplätze in einzelnen Dörfern und in ihrer Umgebung wurden als „Merkwürdigkeiten“ besprochen, die einstigen Quartiere der Rädelsführer und Geburts- sowie Wohnhäuser der Aufständischen als besondere Sehenswürdigkeiten hervorgehoben. Auf den vorgegebenen Routen konnte man der längst beseitigten Spur der Verwüstung folgen oder sie auf einer Fußreise abwandern. Die Schweiz hatte Wilhelm Tell, Tirol Andreas Hofer: zwei romantisch verklärte Freiheitshelden, die in der Wahrnehmung mancher Reiseautoren²⁶ nur die wilden Alpen als noch unberührten Ort einer ursprünglichen Freiheit hervorbringen konnten. Somit konstruierten Reiseführer, insbesondere englische, die Touristenattraktion „Freiheitskampf“ von außen mit.

Die meisten Tiroler hingegen waren sich der historischen, geschweige denn touristischen Dimension

dieses Aufstandes noch nicht bewusst. Erst langsam entdeckte man, dass damit kommerzielle Erfolge zu erzielen waren. So brachte man Hinweisschilder auf Gasthöfen und Geburtshäusern an und errichtete Denkmäler. Ein Beispiel stellt der Postwirt in Söll dar. Im Februar 1809 war der Oberkommandant des Tiroler Freiheitskampfes, Andreas Hofer, zu Besuch im Postwirt Söll, um unter anderem seinen alten Freund, den Schützenhauptmann und Gastwirt Josef Rainer, zu besuchen. Mit dieser historischen Tatsache warb man bereits im 19. Jahrhundert und sie findet auch heute noch auf der Homepage des Hotels Erwähnung. Auch in Kirchdorf (rund um den „Freiheitskämpfer“ Rupert Wintersteller), in Kufstein in Verbindung mit dem dortigen Andreas-Hofer-Denkmal oder in Kössen finden sich solche Beispiele.

OHNE VERKEHR KEIN „FREMDENVERKEHR“. AUF WELCHEN WEGEN KAMEN DIE ERSTEN TOURISTEN?

Der kürzeste Weg von Wien nach Innsbruck führt entlang der Südseite des Wilden Kaisers über Salzburg, Bad Reichenhall, Lofer und St. Johann. Daher existiert diese Straße schon seit alters her und bildete lange Zeit die Hauptverkehrslinie zwischen der Hauptstadt des Habsburgerreiches und der Residenzstadt der Tiroler Landesfürsten. In früheren Jahrhunderten waren für die Erhaltung dieser Straße noch die Anrainer und Ortsgemeinden zuständig. Erst Ende des 17. Jahrhunderts übernahm die Regierung diese Aufgabe. Zu diesem Zeitpunkt war die Straße am Pass Strub bei Lofer, wo sie durch eine Schlucht führte, bereits so stark beschädigt, dass die Fuhrleute sie nicht mehr ohne große Gefahr benutzen konnten. Wie aus einem Schreiben der Regierung hervorgeht, griffen die Behörden aber nicht nur zur Beseitigung dieser Schäden ein, sondern kurioserweise auch zur „Aufhebung des [damit verbundenen] sträflichen gotslästerlichen fluechen der fuhrleuthen“²⁷.

Von Norden führte der Hauptverkehrsweg zum Wilden Kaiser durch das Inntal nach Kufstein. Anders als in der Gegenwart bildete der Weg durch das Inntal früher aber nicht die Nord-Süd-Haupt-



↑↑ Aus Kirchdorf stammte Schützenhauptmann **Rupert Wintersteller**, der als **Held der napoleonischen Befreiungskriege** gefeiert wurde. Postkarten um 1900 werben mit dieser Attraktion und weisen auf das ihm zu Ehren errichtete Denkmal als touristische Sehenswürdigkeit hin.
↑ Der Postwirt in Söll in den 1950er Jahren (Foto Jöchler)



Kufstein und der neue Bahnhof (um 1860). Links erkennt man noch die Überbleibsel der einst bedeutenden Innschiffahrt.

verkehrsachse von Deutschland nach Italien – zumindest nicht für den Personenverkehr. Das ist heute angesichts der zur Selbstverständlichkeit gewordenen Inntal- und Brennerautobahn nur mehr schwer nachvollziehbar. Schon die Römer bevorzugten den kürzeren Weg von Innsbruck nach Garmisch-Partenkirchen, um in die Hauptstadt der Provinz Raetien, Augsburg, zu gelangen; auch die spätere Via Imperii verlief auf dieser Route nach Nürnberg. Und noch Johann Wolfgang von Goethe wählte für seine Italienreise im Jahr 1786 den Weg von München über Mittenwald und den Zirler Berg nach Innsbruck, denn dies war der kürzeste und mit der Kutsche auch der schnellste Weg. Viele hauptsächlich adelige Italienreisende, die auf ihrer obligaten „Grand Tour“ antike Stätten aufsuchten, folgten seinem Vorbild. Etliche Reisebeschreibungen trugen diesem Umstand Rechnung, weshalb das Tiroler Unterland darin meist nicht vorkam und lange eine touristisch wenig beachtete Randzone blieb.

Erst als 1858 die Eisenbahnlinie Rosenheim–Innsbruck eröffnet wurde, änderte sich dies grund-



Der Kufsteiner Bahnhof um 1900

legend. Nun führte der schnellste und bequemste Weg nach Innsbruck durch das Unterinntal. Entlang der Strecke zählten die Gasthäuser in Bahnhofsnähe zu den Gewinnern. Doch fanden sich auch Verlierer. So büßte die Innschiffahrt mit dem Bahnbau ihre Bedeutung ein, und Hall, Endstation der Innschiffahrt und somit wichtigster Warenumschlagplatz des Landes, musste nach wirtschaftlichen Alternativen Ausschau halten. Auch die Frequenz auf der Reichsstraße zwischen Wörgl und Salzburg, entlang des Kaisergebirges, ließ nach – sehr zum

Die Skepsis gegenüber dem **neuen technischen Ungetüm Eisenbahn** schwand am Land erst langsam (Kufsteiner Bahnhof im Jahr 1913).



Leidwesen der Wirte, die seit Jahrhunderten auf den Durchzugsverkehr angewiesen waren. Wenig Gefallen an dem neuen Verkehrsmittel fand verständlicherweise auch das traditionelle Transportgewerbe. Als der Plan auftauchte, eine Bahnlinie von Salzburg nach Wörgl zu bauen, und zwar auf dem kürzesten und kostengünstigsten Weg über Going, Ellmau und Söll, protestierten die Fuhrleute; sie fürchteten um ihre Existenz. Auch der Bauernstand war von den möglichen technischen Innovationen nicht angetan. Einige konservative Bauern waren beispielsweise fest davon überzeugt, dass das „funkensprühende Dampfross“ beim Vorbeifahren ihre Wälder anzünden würde. Zudem sorgten sie sich – nicht zu Unrecht – um eine Überschwemmung der regionalen Märkte mit billigeren Lebensmitteln aus dem Ausland und den landwirtschaftlich ergiebigeren Ebenen der Habsburgermonarchie. Der Ausbau der Ost-West-Achse sollte den Binnenhandel innerhalb des sich weit ins heutige Osteuropa erstreckenden Reichs fördern. Manch kluger Kopf hinter den Plänen argumentierte zudem mit der touristischen Bedeutung der künftigen Verbindungen für die Entstehung neuer Sommerfrischeorte.²⁸ An diese prophezeiten wirtschaftlichen Möglichkeiten wollten die Ent-

scheidungsträger von Söll, Scheffau, Ellmau und Going jedoch nicht recht glauben.

In Kitzbühel sah die Situation anders aus. Dort übte der fortschrittlich und liberal gesinnte Josef Pirchl das Amt des Bürgermeisters aus und setzte sich vehement für einen Bahnanschluss ein: Wenn auch die Kosten des Bahnbaues durch das Brixental wesentlich höher seien, als sie es für die kürzere Strecke über das Söllland wären, gleiche dies der zu erwartende Gewinn durch Handelsgüter aus Kitzbühel wieder aus. Auf der Strecke entlang des Kaisergebirges gebe es außer den Sensenfabriken in

Eine frühe Aufnahme von Kufstein mit dem Bahnhof (Foto Anton Karg, 1868)



Ellmau und Scheffau keine bedeutende Industrie. Kitzbühel hingegen sei nicht nur als Bergbauort und Behördensitz von Bedeutung, sondern habe sich auch als Handelszentrum für Vieh, Holz und Milchprodukte etabliert – begünstigt durch die geografische Lage am Ausgang des Brixentales und die Nähe zum salzburgischen Pinzgau. Außerdem – und hier bewies Pirchl großen Weitblick – sei Kitzbühel als aufstrebender Sommerfrischeort eines Bahnanschlusses würdig.

Um sein Anliegen durchzusetzen, nutzte Pirchl seine Kontakte in Wien: Mit dem damaligen Kriegsminister Franz Khuen hatte er in den Feldzügen von 1859 und 1866 gekämpft. Gemeinsam mit zwei Wirten und einem Glasfabrikanten reiste Pirchl nach Wien, sprach bei diversen Ministerien vor und erhielt zuletzt sogar eine Audienz beim Kaiser. Die Hartnäckigkeit zahlte sich aus: Obwohl die Linie von Wörgl über Kitzbühel um 7,5 km länger war und um 1.700.000 Gulden mehr kosten sollte als die ursprünglich geplante, wurde sie gebaut.²⁹

Ein weiterer Grund, der für die Trasse sprach, war militärischer Art: Nach dem Krieg von 1866 gegen Preußen wollten die Strategen keine Bahnlinie in Grenznähe bauen. Die Linie durch das Brixental, die weiter von der Grenze entfernt war als jene über Söll, wurde demnach bevorzugt. Entscheidend war letztlich jedoch Pirchls Einsatz, denn auch im Brixental gab es, genauso wie im Söllland, vehemente Gegner des Bahnprojektes; allen voran der konservative Dekan von Brixen, Josef Schober, der die Eisenbahn in seinen Predigten als Erfindung des Teufels brandmarkte und durch die hereinbrechende technische Moderne den Glauben in Gefahr sah. 1875 wurde schließlich die neue Bahn eröffnet und Kitzbühels Aufstieg als Tourismuszentrum nahm seinen Anfang.³⁰

Wie hätten sich wohl die Orte an der Südseite des Wilden Kaisers entwickelt, wenn die Bahn, wie ursprünglich geplant, dort gebaut worden wäre? Mit hoher Wahrscheinlichkeit wären sie, genauso wie Kitzbühel oder das Brixental, Jahre früher zu bedeutenden Tourismusorten aufgestiegen.

Als sich der touristische und damit auch wirtschaftliche Erfolg in Kitzbühel und anderen Orten mit Bahnanschluss allmählich einstellte, blickten auch einige Söllländer mit Wehmut auf die verpasste Chance.³¹ Das Argument der kürzesten Wegstrecke war immer noch gültig und so tauchten bald wieder Pläne einer direkten Bahnlinie zwischen Salzburg



Die Bahnhofshalle in Kufstein um 1880



Ellmau um 1890

und Wörgl auf. Sie sollte über das „kleine deutsche Eck“ führen, also entlang der alten Reichsstraße über Lofer und Bad Reichenhall, und die Strecke von Wien nach Innsbruck um 100 km sowie die Fahrzeit der Personenzüge um 3 bis 4 Stunden verkürzen.

Viel stärker als noch bei den ersten geplanten Bahnlinien wurde nun die touristische Bedeutung des Projektes hervorgehoben. Es erschienen sogar eigene Aufsätze, die sich nur mit dem Aspekt Tourismus beschäftigten, zum Beispiel 1912 in einer Zeitung des Alpenvereins.³² Der an der Innsbrucker Univer-